

Georg Brandes hat schon in seinem Artikel „Polnische Romantik“<sup>\*)</sup> eines der Hauptmotive in der Dichtung der größten polnischen Dichter, Mickiewicz und Slowacki, mit richtigem Blicke erkannt. „Eine Verherrlichung des Betruges oder der Ueberrumpelung“ nennt er es mit schlichten, klaren Worten, und es hat mich nicht wenig gewundert, daß kein Pole gegen diese Worte protestiert hat. Wie? ein Mickiewicz, welcher von den Polen als eine Verkörperung des nationalen Genies, als ein Apostel reinsten Humanität und des höchsten Idealismus betrachtet wird — und eine „Verherrlichung des Betruges“! Und das sagt ein Meister der Kritik, ein Freund der Polen! Wenn sie dagegen nicht protestiert haben, wenn sie den Brandes nicht als einen Schänder

\*) „Die Zeit“, 1896, Nr. 117.

ihrer nationalen Heiligthümer an den Pranger gestellt haben, so fühle auch ich mich ermuthigt, hier einige häretische Gedanken über den „größten polnischen Dichter“ auszusprechen, welche mir noch seit meiner Gymnasialzeit im Kopfe spuken. Ich habe nämlich ein polnisches Gymnasium absolviert und Mickiewicz wurde mir von den Lehrern als die beste Lectüre recommandirt, seine Gedichte standen im polnischen Lesebuche, seine Biographie und der Inhalt seiner Hauptwerke mußten studiert werden, sein Geburtstag wurde von der Schuljugend gefeiert — mit einem Wort: man hat uns gewöhnt, Mickiewicz als einen der größten Geistesheroen zu verehren und seine Worte als den Ausfluß des größten Genies heilig zu halten.

Ich erinnere mich noch, wie ich aus angeborener Widerspruchslust in einem Pensum dieser Mickiewicz-Andacht entgegentrat und einen seiner Verse, welcher das Thema jenes Pensums bilden sollte, so interpretierte, daß der Lehrer der polnischen Literatur dieses Pensum zum Gegenstande einer förmlichen Anklage gegen mich bei der Direction machte und ich für meine häretische Gegeit eine tüchtige Rafe vom Director bekam. Seit jener Zeit ist mir Mickiewicz immer als ein ziemlich sonderbarer Heiliger erschienen und ein aufmerksames Studium seiner gesammelten Werke überzeugte mich später, daß ich mit meinem knabenhaften Gefühl im Rechte war. Da aber von diesem Dichter nur einige hervorragende Dichtungen ins Deutsche überfetzt sind und die deutschen Leser seine sämtlichen Dichtungen nicht kennen, so wird es vielleicht nicht überflüssig sein, hier einiges zur Charakteristik dieses polnischen Genies beizufügen.

Noch eines muß ich vorausschicken. Dem Dichter Mickiewicz will ich keinen Abbruch thun, an seinem dichterischen Ruhme will ich gar nicht rütteln. Nur eines der herrschenden Motive seiner Poesie will ich hervorheben und durch Beispiele beleuchten — ein Motiv, welches mir sowohl für den Dichter als auch für die ihn umgebende Gesellschaft charakteristisch zu sein scheint.

Mickiewicz wurde in einer politisch höchst abnormalen und ungesunden Luft erzogen. Am Vorabend seiner Geburt war das alte Polen gefallen und zerrissen worden. Sein Fall wirkte viel Staub auf, zertrümmerte soviel Verderbtheit, Charakterlosigkeit, Eynismus und Corruption, welche im Innern der polnischen Gesellschaft gewuchert hatten, ans Tageslicht, daß die jungen Generationen lange noch in diesem verpesteten Dunstkreis athmen mußten. Und so sehen wir, daß Mickiewicz gleich bei seinem Eintritte in die Literatur eine Hinneigung der Phantasie zur Schilderung von Verrath, Ueberläuferthum und Renegatenthum befand. Er muß viel darüber gegrübelt, muß in seiner Umgebung starke Impulse dazu erhalten haben, denn das Thema verläßt ihn bis zum Schlusse seiner poetischen Thätigkeit nicht. In seinen Gedichten tritt uns eine lange Reihe von Verräthern entgegen; es sind aber nicht untergeordnete Figuren, wie Jago, Jachimo (Cymbelin), Coneril, bei Shakespeare, es sind Helden, von dem ganzen Zauber des Romantismus umflossene, als höhere Menschen gezeichnete Helden und das ist eben das Bedenkliche und Abstoßende in diesen Dichtungen.

Wohlgemerkt: Es sind nicht bloß sogenannte „patriotische Verräther“, die uns Mickiewicz zeichnet, nicht bloß Menschen, welche ihre glühende Vaterlandsliebe nur durch Verrath an den Feinden ihres Vaterlandes betheiligen zu können glauben. Nein, wir haben bei Mickiewicz eine ganze Musterkarte von Verräthern jeglicher Sorte — von rein persönlichen bis zu den hoch patriotischen.

Schon in seinem literarischen Debut, in einer pseudohistorischen Novelle Zywila (gedruckt 1819) verräth der Held der Erzählung, Boraj, seinen Landesherrn, den Fürsten Koryat, um mit Hilfe des Feindes die Hand der Fürstentochter zu erlangen, erobert mit dem feindlichen Heere die Hauptstadt seines Fürsten, befreit die Fürstentochter aus dem Gefängnisse, wo sie geschmachtet hatte, wird aber von ihr als Verräther erschoten.

Im Jahre 1822 trat Mickiewicz zum erstenmal mit einem Bändchen Gedichte hervor. Das Bändchen enthielt „Balladen und Romane“ und sein Erscheinungsjahr wird als der Anfang einer neuen Epoche in der polnischen Literatur betrachtet. Werfen wir aber einen Blick auf den Inhalt dieses Bändchens, so wird uns gewiß die Menge der darin enthaltenen Verrathsscenen und verrätherischer Helden auffallen.

Gleich in der zweiten Ballade, der „Switezianka“ (die Nymphe vom See Switez) wird erzählt, wie ein Jägerbursche sich in eine Nymphe verliebt hat und ihr ewige Treue schwört, bald aber einem anderen, ihm im Walde erschienenen Mädchen nachläuft und daselbe umarmt; dieses Mädchen entpuppt sich als die erste Geliebte und der treulose Geliebte wird mit tausendjähriger Höllequal gestraft. In der Ballade „Rybka“ (das Fischlein) sehen wir ein armes Dorfmadchen, welches, von einem Herrn verathen, sich im Flusse erkaufte und später diesen Herrn und seine Gemahlin in Stein verwandelt.

Ungemein charakteristisch in dieser Beziehung, eine wahre Dissertation über den Freundesverrath, ist die unvollendet gebliebene Ballade „Tufaj oder die Freundesproben“. Tufaj, ein reicher, mächtiger, weiser Mann, stirbt, nachdem er zur Ueberzeugung gekommen war, daß Reichthum, Macht, Weisheit und Tugend nur eitel Rauch sind. Es thut ihm nur leid um seine Geliebte und um seine Freunde. Da erscheint ein Zauberer, welcher ihm verspricht, ihm den Weg zur Un-

sterblichkeit zu weisen, aber nur unter der Bedingung, daß er diesen Weg mit einem Freunde betreten soll, welchem er absolut vertrauen kann. „Tufaj antwortet nichts, denn wer kann fremde Gedanken errathen? „Vielleicht vertraust du der Geliebten, der Frau?“ — „Ja.“ — Da verstummte er und sah traurig vor sich hin. „Ja“ spricht er und verstummt wieder. Er denkt, kämpft mit sich selbst. „Ja, der Geliebten . . . ja, der Frau!“ Er glaubt und ein Schrecken beschleicht ihn, er zweifelt und brennt vor Scham. Er denkt, kämpft mit sich selbst, er ist zum Entschlusse gekommen, will schon antworten — und antwortet nichts.“ Schließlich nimmt er den Pakt an, wobei ihm im Voraus gesagt wird, daß böse Geister seinen Freund versuchen und zum Verrath verleiten werden. Und nun beginnt Tufaj über diese Versuchungen folgendermaßen zu raisonnieren: „Was immer für Listen das sein mögen, von denen ich gehört habe, seien es ihrer viele oder wenige, sie werden von dreierlei Art sein. Will man jemanden zum Verrath bewegen, braucht man Gewalt oder Ueberredung, muß man ihn entweder mit Gaben bestechen oder terrorisieren oder zwingen. Daselbe mit kürzeren Worten gesagt, wird folgenden Syllogismus ergeben: dreierlei ist der Weg zum Verderben, die Neugierde, die Habgier und der Schrecken. Wer also in dieser dreifachen Hinsicht eine harte Probe besteht, diesem kann ich schon wie mir selbst vertrauen.“ Tufaj versucht nun seine drei treuesten Freunde nacheinander und, natürlich, alle drei verrathen ihn.

Ziemlich unbedeutend ist die Ballade „Renegat“ (ein Abtrünniger), wo ein zum Muselmann gewordener Pole bei dem bloßen Anblick einer polnischen, ihm vom Sultan geschenkten Sclavin stirbt. Eine Ballade mit complicirtem Verrathsmotiv hat den Titel „Czaty“ (der Hinterhalt). Ein Wojwode kommt in sein Schlafgemach hereingestürzt und überzeugt sich, daß seine Frau nicht da sei. Er weiß schon, wo sie zu treffen sei, ruft einen bei ihm bediensteten Kosaken, nimmt zwei Flinten und Munition und sie gehen beide in den Garten, wo des Wojwoden Frau in den Armen ihres früheren Geliebten schmachtet. Der Wojwode befiehlt dem Kosaken, das Weib aufs Korn zu nehmen, er selbst will den Zingling erlegen; allein der Kosak wartet nicht auf das Signal und brennt seine Ladung dem Wojwoden gerade in den Kopf ab.

Die Mehrzahl der Balladen wurde im Jahre 1822 in Wilno publicirt. Mickiewicz erscheint hier noch keineswegs als der feurige Patriot der späteren Jahre, es sind also nicht patriotische Erwägungen, nicht der Contrast des ohnmächtig darniederliegenden Polens und des mächtigen Rußlands, welche sein Gemüth zu dieser unaufhörlichen Beschäftigung mit dem Verrath in seinen verschiedensten Formen treiben. Was ihn dazu getrieben, darüber mögen sich die Mickiewicz-Philologen ihre werten Köpfe zerbrechen, ich aber will in der Aufzählung der Thatfachen fortfahren. Die drei Epen, auf welchen Mickiewicz' Dichterruhm hauptsächlich basiert, „Grazyna“, „Konrad Wallenrod“ und „Der Thaddäus“ sind keineswegs frei von dieser eigenthümlichen Geschmackverirrung. Im Gegentheil, in „Grazyna“ und „Konrad Wallenrod“ bildet der Verrath das Hauptmotiv. In der „Grazyna“ plant der Held Litawor, ein lithauischer Theilfürst, einen Verrath an dem Großfürsten Witowt und verbündet sich zu diesem Zwecke mit dem Deutschen Kreuzorden, welcher ihm gleich eine Heeresabtheilung für den beabsichtigten Kriegszug nachschickt. Sobald aber Litawors heldenhafte Frau Grazyna von dieser Absicht erfährt, bestürmt sie ihren Mann mit Bitten, er solle ja nicht Brüder gegen Brüder führen und dazu noch die Deutschen zur Hilfe nehmen. Als aber Litawor nicht nachgeben wollte, läßt sie auf eigene Faust die deutschen Gesandten mit Spott wegschicken. Die beleidigten Deutschen wenden sich nun mit ihren Truppen gegen Litawors Stadt; die Litauer waffnen sich zum Kampfe, allein Litawor schläft im Schlosse und statt seiner nimmt Grazyna seine Rüstung und zieht zum Kampfe. In einem Walde werden die Deutschen umzingelt, ein heißer Kampf entbrennt, in welchem Grazyna tödtlich getroffen zu Boden sinkt. Erst im letzten Augenblicke erscheint Litawor, welcher den Sieg für die Litauer erkämpft, Grazyna auf sein Schloß tragen läßt und neben ihr auf dem Scheiterhaufen seinen Tod findet. Litawors beabsichtigter Verrath an dem lithauischen Vaterlande ist durch gemeine Habsucht motivirt; die Ehre des Vaterlandes wird aber von Grazyna durch einen zweiten, an den Deutschen begangenen Verrath gerettet.

Die große Epopöe des sogenannten patriotischen Verrathes hat Mickiewicz erst in „Konrad Wallenrod“ geschaffen. Das moralisch Verwerfliche und Abstoßende, was hier auf den Heldencothurn gestellt und mit dem poetischen Glorienschein umgeben wurde, hat sogar die polnische Kritik bald nach dem Erscheinen des Gedichtes (1828) herausgeföhlt. So schrieb Kajetan Kozimian 1828: „Noch keinem Dichter ist ein solches Sujet in den Sinn gekommen; Wallenrod wurde im Gegensatz zur Geschichte als ein niederträchtiger Verräther dargestellt und obendrein zu einem Lithauer gemacht, um einen Begriff zu geben, wie edel die Lithauer ihr Vaterland lieben.“

„Konrad Wallenrod“ wurde in Rußland (Odesa und Moskau) geschrieben, wohin der Dichter nach kurzer Gefängnißstrafe in Wilno verbannt wurde. Trotz herzlichster und freundlichster Aufnahme fühlte er sich gedrückt und in seinem Patriotismus getränkt. Er sah in der Nähe die schreckliche Macht Rußlands. Wie sollte sein geliebtes Polen diese Macht überwinden und sich von ihr freimachen? Er fühlte sich

Der Mattenfänger von Hameln, Oper in zwei Acten, Text nach Julius Wolffs Dichtung von Hofmann, Musik von Neßler; „Der Barbier von Bagdad“, Oper in zwei Acten von Peter Cornelius.

Ubermals hat das Theater a. d. Wien das Gebiet der großen Oper betreten und uns die Bekanntschaft eines Werkes vermittelt, das im Auslande seit fast 20 Jahren auf dem Repertoire der meisten Opernbühnen steht, von dem es allerdings jetzt schon allmählich abgesetzt wird. Ueber den „Mattenfänger von Hameln“ sind die Acten längst geschlossen. Heute zweifelt niemand mehr daran, daß Neßler kein originelles musikalisches Genie gewesen ist, und in aller Munde kann man seine Charakterisierung durch die zwei Schlagworte bezeichnen finden: „Sentimentalität“ und „Kiedertastelstil“. Solche Componisten wie Neßler gibt es in Deutschland Hunderte; man findet sie überall, in der „Harmonie“, im „Museum“, im „Liederkranz“, in jeder größeren Kneipe und in neuerer Zeit auch im „Officierscasino“. Ihre Werke bewegen sich durchaus auf längst betretenen Bahnen, melodiose Anklänge an allgemein bekannte Compositionen gibt es zu jedem Takt, und das ganze Geheimnis dieser Kunst der Nachempfindung besteht lediglich darin, die erwähnten Muster so rasch zu wechseln und so bunt durcheinander zu werfen, daß man in keinem Moment ein bestimmtes Original erfassen kann. Man mag dann glauben, daß wirklich keines nachgeahmt worden sei. Vielseitigkeit und Gewandtheit sind die Elemente dieses alles umfassenden Kunstwerkes, das, in Lük-

als „Slave“ und dieses Slavengefühl hat seine Phantasie in dem großen Gedichte verkörpert. „Du bist ein Slave“, so lautet ein Vers dieses Gedichtes, „und des Slaven einzige Waffe ist Verrath“. Da das Gedicht mehrmals ins Deutsche überfetzt wurde, so will ich seinen Inhalt nur kurz skizzieren. Ein junger Lithauer Knabe wird von den Deutschen Kreuzrittern in die Sklaverei geschleppt, dann getauft und im Palast des Großmeisters erzogen. Hier findet er aber einen lithauischen Wajdeloten (Volksfänger), welcher, ehemals auch gefangen genommen, nun dem Orden Dolmetscherdienste leistet. Dieser Sängereutsacht in der Brust des Knaben einen glühenden lithauischen Patriotismus, lehrt ihn seine Erzieher und die Bedrücker seines Vaterlandes hassen. Diese Lehre fällt auf fruchtbaren Boden. Sobald Alf — so heißt der Held — das Jünglingsalter erreicht hat, will er nach Lithauen fliehen, doch der Wajdelote sagt ihm: „Bleibe noch, lerne der Deutschen ihre Kriegskunst ab, trachte ihr Vertrauen zu erwerben und dann werden wir sehen, was weiter zu beginnen sei“. Allein der Jüngling ließ sich nicht halten und in der ersten Schlacht mit den Lithauern verließ er den Orden, nahm auch den Wajdeloten mit und schlug sich auf die Seite der Lithauer. Hier wurde er ein Waffen-genosse des Fürsten Kiejfut, welcher ihm seine Tochter Aldona zur Frau gab. Als aber am folgenden Jahre die Kreuzritter mit großer Macht Litauen überfielen und ein großes Blutbad anrichteten, da faßte Alf mit Hilfe des Wajdeloten den Plan, nach Westeuropa zu gehen, dort Ruhm zu erwerben, sich zum Großmeister des Ordens aufzuschwingen und dann den Orden desto bequemer und wirksamer zu vernichten. Das ist die Vorgeschichte des Gedichtes, welche erst nachträglich erzählt wird. Das Gedicht beginnt mit der Wahl des Großmeisters. Ein gewisser Konrad Wallenrod wird allgemein als der Tüchtigste anerkannt. „Er ist ein Fremder, in Preußen unbekannt, — so heißt es im Gedichte — sein Ruhm erfüllt auswärtige Länder. Ob er die Mauren verfolgte auf den Bergen Castiliens, oder die Osmanen auf den Meereswellen, war er immer in den Schlachten vorn, der erste auf den Mauern, der erste, welcher die feindlichen Schiffe festhakte.“ Unter der Fülle seiner Tugenden ist nur ein Fehler — er „sucht manchmal Trost in geistigen Getränken“. Unter allen Ordensbrüdern hat einer einen großen, außerordentlichen und geheimnißvollen Einfluß auf ihn, — es ist ein gewisser Halbans, ein grauer Mönch und sein Beichtvater.

Mit Halbans Rath wird Konrad zum Großmeister gewählt, anstatt aber sogleich in den heiligen Krieg gegen Lithauen zu ziehen, sitzt er träge zuhause, bis die Lithauer so fest geworden sind, selbst die Mache des Ordens zu provozieren. Dann erst wird ein großes Heer versammelt und nach Lithauen geführt. Wallenrod aber läßt es so lange Wilno belagern, bis der Winter eingetreten ist und so wird das ganze Heer theils von Schneestürmen, Hunger und Krankheiten, theils von Lithauern vernichtet, so daß nur klägliche Ueberreste nach Marienburg zurückkehren. Konrad kehrt auch zurück, um dort dem geheimen Gerichte, welches unterdessen seine lithauische Provenienz, seine Identität mit jenem Alf ausgefundschaftet hatte, zum Opfer zu fallen. Er stirbt mit bitterem Hohn. „Er riß den Ordensmantel von sich, warf das Abzeichen des Ordensmeisters zu Boden und trat es mit den Füßen, verächtlich lachend. „Das sind die Sünden meines Lebens! Ich bin bereit zu sterben, was wollt ihr mehr? Wollt ihr Bericht von meinen Untthaten, so schaut auf die vielen Taufende Erschlagener, auf die zerstörten Städte, auf die in Flammen aufgehenden Befestigungen. Hört Ihr den Wind? Er treibt Schneewolken, dort erriechen die Ueberreste Eurer Kriegsmacht! Hört Ihr? Es heulen die Mädel hungriger Hunde, welche sich um die Reste der Mahlzeit reißen. Das hab' ich bewirkt! Wie groß bin ich, wie stolz! So viele Köpfe der Hydra mit einem Streich abzuschneiden! Wie Samson durch die Erschütterung einer einzigen Säule das ganze Gebäude zu zerstören und unter den Ruinen zu sterben!“

Sein alter Lehrer in der Theorie und Praxis des Verrathes, sein späterer Geheimsecretär und Sectionschef Halbans überlebt ihn. Er will noch weiter leben, um Konrads Ruhm in Lithauen populär zu machen und für weiteren Nachwuchs an solchen Patrioten zu sorgen. Und wirklich gab es in der polnischen Geschichte einen Moment, wo es schien, daß „die Grundidee dieses Gedichtes der Leitstern jedes edlen polnischen Patrioten geworden ist“, wie der neueste Herausgeber der Werke Mickiewicz' Biegelesen bemerkt (I, 487). Noch zehn Jahre später schrieb Julius Slowacki, welcher in den Anfängen seiner poetischen Laufbahn auch unter dem Banne Mickiewicz' stand, in seinem Gedichte „Beniowski“: „Heute haben es die Verräther besser, wenn sie der Czar nicht unter dem Eise ertränkt; es ist ihnen leichter der Laterne zu entkommen. Krukowiecki\*) ist der Wallenrod von Warschau und Suwowski\*\*) ist ein demokratischer Wallenrod. Schwarz sind sie, doch hatten beide einen hohen Beweggrund. Beide wollen Polen, um straflos zu sein: denn dieses köstliche Paar weiß gut, daß es Polen leichter ist zu dupiren als den Czaren. Wallenrodismus schuf viel Gutes, sehr viel! Er führte eine gewisse Methode in den Verrath ein, aus einem Verräther machte er deren Hunderttausend“ (Slowacki,

\*) General Krukowiecki, der Commandant von Warschau zu Ende der Revolution im Jahre 1831, soll die Stadt an die Russen verrathen haben.

\*\*) Ein Graf, welcher in der polnischen Emigration ein marxistischer Demokrat wurde und eine liberalen klägliche Rolle spielte. S. S.

...entlichen Meinung gewest, um ... egierung zu gewinnen. Die Liberalen wirkten auf den Kronprinzen ... und die Conservativen auf den König. Diefem mächtigen Andrang leistete ein einziger Mann Widerstand, Bismarck. Seine Politik stand damals an ihrem ersten kritischen Wendepunkte. Nach furchtbaren Kämpfen und mit dem Einflusse seiner ganzen Persönlichkeit setzte er es schließlich durch, daß der König auf den Besuch des Fürstentages verzichtete. Damit war aber wieder eine Action Oesterreichs, seine letzte und glänzendste in der deutschen ...

Werke, E. Biegelesen, 377). Es sei hier noch angemerkt, daß in dem „Konrad Wallenrod“ einige wunderschöne lyrische Gedichte eingeschaltet sind — unzweifelhaft das Schönste und Wertvollste in dem ganzen Gedichte. Unter diesen Einschüßeln befindet sich auch eine Ballade „Alphara“, welche der Held des Gedichtes vor versammelten Gästen singt, und welche in einem graufigen Bilde sein ganzes Actionsprogramm darstellt. Die Mauren in Spanien sind besiegt, nur Granada, wo der tapfere Almanfor Befehlshaber ist, hält noch Stand. Aber in der Festung wüthet die Pest. Endlich wird auch diese Festung erfürmt, die Mauren sind alle getödtet, nur Almanfor mit einigen Rittern ist entflohen. Als aber die Sieger auf frischen Ruinen ein Bankett veranstalten, kommt er zurück, er gibt sich seinen Feinden und gibt vor, er wolle sich taufen lassen. Die frommen Spanier heißen ihn herzlich willkommen und küssen ihn alle nach der Reihe ab. Er küßt sie auch alle herzlich und besonders ihren Feldhern, aber in diesem Augenblicke bricht er zusammen. „Seht, Siavrs — ruft er — ich bin blaß und erdfahl. Errathet, wessen Abgesandter ich bin! Ich hab' euch betrogen! Ich komm' aus Granada, ich bringe euch die Pest. Durch meinen Kuß hab' ich in eure Seele Gift geträufelt, welches euch verzehren soll. Kommt und schaut meine Dualen an, auch ihr werdet so sterben!“ Und dies graufige Meisterwerk figurirt in allen Schulbüchern und träufelt seit Decennien verderbliches Gift in die Seelen polnischer Jugend ein.

Auch die beiden größten und genialsten Werke Mickiewicz', „Dziady“ und „Pan Tadeusz“, sind von dieser Infection nicht ganz frei, wenn es auch zugestanden werden muß, daß die Phantasie des Dichters hier auf freieren, sonnigeren Pfaden wandelt. Das Hauptmotiv der „Dziady“, dieses individuellsten Werkes Mickiewicz', ist die unglückliche Liebe des Dichters zur Marie Wereszczaka, welche hier als ein Verrath des Mädchens an dem Jüngling (Gustav) dargestellt wird, obgleich in der Wirklichkeit Marie dem Mickiewicz gar nicht verrieth, weil er nicht einmal dazugekommen war, ihr seine Liebe zu gestehen, und sie für ihn nichts mehr als ein warmes Freundschaftsgefühl hegte. Des Dichters Schmerzgefühl kommt im vierten Theile des Gedichtes zu einem hinreißenden Ausdruck, schließlich aber überwindet der Dichter dieses sein Gefühl: Gustav, der verrathene Geliebte stirbt, und gleichzeitig wird geboren Konrad — ein leiser Hinweis auf Konrad Wallenrod. Dieser Konrad ist aber ein Dichter und ein Patriot echt romantischen Schlages. „Mein Lied war schon im Grabe, war schon kalt“ — so singt er — „da roth es Blut, schaut aus dem Grabe hervor und steht auf wie ein Vampyr, blutgierig und dürstet nach Blut. Ja, Mache, Mache, Mache am Feinde, mit Gott, und sei es auch gegen Gott! Und mein Lied sagt: ich will abends umhergehen, will zuerst meine Brüder-Polen beißen; und wenn ich meine Zähne in die Seele einkleide, der muß ein Vampyr werden wie ich. Dann gehen wir zusammen und trinken des Feindes Blut, zerhauen seinen Leib mit der Art, nageln die Hände und die Füße mit Nägeln fest, damit er nicht aufstehe und kein Vampyr werde. Mit seiner Seele müssen wir in die Hölle gehen, alle zusammen werden wir auf ihr sitzen, bis wir aus ihr die Unsterblichkeit herauspressen; solange sie aber fühlen wird, werden wir sie nagen“. Das großartig angelegte Gedicht ist Fragment geblieben; Konrad ist zu einer patriotischen Bethätigung nicht gekommen und so wissen wir nicht, was der Dichter mit ihm vorhatte.

In der großen Epöe „Pan Tadeusz“ ist der wirkliche Held, der Bernardinermönch Kobak, recte Jacak Soplica, auch ein Mann, welcher eine That begangen hat, die ziemlich nahe an Landesverrath aus Privatbosheit streifte; er erschoss den Wojewoden, welcher ihm die Hand seiner Tochter verweigerte, in dem Augenblicke, wo derselbe sein Schloss gegen die stürmenden Russen vertheidigte, und so wurde er von den Russen als ihr Verbündeter betrachtet. Diese Sünde beschloß er nun mit seinem ganzen Leben wettzumachen, arbeitete und litt viel für die Wiederherstellung des Vaterlandes und wollte schließlich eine Revolution in Lithauen organisiren, um dem im Jahre 1812 in Rußland einrückenden Napoleon den Weg zu ebnen.

Daß diese immerwährenden Vorstellungen von Verrath nicht ausschließlich des Dichters geistige Producte waren, sondern größtentheils von ihm aus der ihn umgebenden Atmosphäre eingeflogen wurden, beweist das Gedicht „Die Raft in Upita“, wo der Dichter erzählt, wie er im Städtchen Upita von einem verarmten Schlachtzigen die Erzählung von dem Verräther Siciński hört, welcher einst, nachdem er bei der Wahl in den Landtag durchgefallen war, die Wähler zu einer Gasterei einlud und mit vergiftetem Wein so regalierte, daß sie, rasend geworden, einander sämmtlich todtzuschlugen, worauf der Verräther selbst vom Blitz erschlagen wurde.

Daß aber diese Einflüsse der moralisch faulen Umgebung auch in des Dichters innerster Seele gedungen waren, wenn auch von anderen Gefühlen und Anschauungen gemildert oder ganz in den Schatten gestellt, das beweist nicht nur seine sonderbare Vorliebe für die Darstellung verrätherischer Helden; ein Echo dieses Gefühles hören wir auch aus einem seiner ergreifendsten lyrischen Gedichte, dem im Jahre 1830, also während der Warschauer Erhebung geschriebenen Gedichte „An die Mutter Polin“. „O Mutter Polin“ — ruft hier der Dichter — „wenn in deines Sohnes Augen der Genius glänzt, wenn er mit geneigtem Haupt der Erzählung über die Thaten der Ahnen zuhört

— o Mutter Polin, es ist ein schlechtes Spiel, womit sich dein Sohn die Zeit vertreibt! Laß ihn zeitig in eine einsame Höhle gehen und dort nachdenken! Laß ihn auf der Matte liegen, faulen und fauch... Dunst einathmen und mit giftigen Schlangen sein Lager theilen. Dort wird er lernen, sich mit seinem Zorn unter die Erde zu verbergen und wie ein Abgrund unerforschlich sein in seinen Gedanken, mit seiner Rede still vergiften wie mit einer faulen Ausdünstung und dabei eine bescheidene Wiene haben wie eine erkaltete Schlange.“ Das Gedicht wird von der polnischen Jugend bis jetzt als die schönste Blüte patriotischen Gefühles, als das höchste Vermächtnis des genialen Dichters betrachtet und mit Begeisterung declamiert.

So haben wir fast die ganze Mickiewicz'sche Poesie durchmustert und hoffen, genügend erwiesen zu haben, daß der Verrath in seinen verschiedensten Formen das Hauptthema fast aller seiner Gedichte bildete, daß er hier aber — und das ist das Charakteristische — nicht als ein niedriges Laster, als eine Verneinung des ethischen Gefühles, sondern sehr oft als etwas Helldunkeltes, manchmal sogar als etwas Ideelles, weil vom höchsten Patriotismus Eingebenes dargestellt wird. Traurig muß die Zeit gewesen sein, wo ein genialer Dichter auf solche Irrwege gedrängt wurde, und traurig muß es mit einer Nation beschaffen sein, welche einen solchen Dichter ohne Vorbehalt als ihren höchsten Nationalhelden und Propheten betrachtet und immer neue Generationen mit seinen giftigen Geistesproducten nährt.